

HUBERT BOUR

## Georg Moser – Bischof des nachkonziliaren Dialogs\*

Als Zeitzeuge, nicht als Historiker, soll ich über den neunten Bischof von Rottenburg und den ersten Bischof von Rottenburg-Stuttgart sprechen. Ich tue das gerne, weil ich seine ganze Amtszeit aus nächster Nähe miterlebt habe, zunächst als sein persönlicher Referent (1975–1980) und dann als Domkapitular und Referent für Theologie und Ökumene in der Diözesanleitung (bis zu seinem Tod 1988). Ich beginne deshalb mit einigen persönlichen Erinnerungen.

### Wie und wo ich ihn kennen lernte

Bischof Moser habe ich kennen gelernt im Hause des Tübinger Moraltheologen Alfons Auer (1915–2005). Er war ein alter Freund von Georg Moser und dessen Primizprediger. Die für mich entscheidende Begegnung fand dort am 16. März 1975 statt. Georg Moser, wenige Tage zuvor (12. März 1975) vom Papst zum Bischof von Rottenburg ernannt, hatte am Vormittag in Heilbronn die Priesterweihe gependet und fand sich am Nachmittag zum Kaffee bei Auer in Tübingen ein. Ich war ebenfalls eingeladen und kurz nach seinem Eintreffen bat der bestens gelaunte Weihbischof mich ins Nebenzimmer zu einem persönlichen Gespräch. Da fragte er mich, ob ich nicht sein persönlicher Referent werden möchte. Rasch einigten wir uns und noch vor seiner Amtseinführung trat ich Anfang April 1975 die von ihm neu geschaffene Stelle an. Sein erster Sekretär war der letzte Sekretär von Bischof Carl Josef Leiprecht, Johannes Kreidler, der jetzige Weihbischof. Und so begannen wir zu zweit die Amtseinführung, in erster Linie seine Predigt, vorzubereiten.

Da lernte ich ihn kennen als einen Prediger, der jedes Wort sorgfältig überlegte, der Anschaulichkeit liebte (Bilder, Geschichten, Zitate, Beispiele), der eine hochgestochene akademische Sprache ablehnte (»Vergessen Sie die Universität und denken Sie an den Schreinermeister Meier!«) und der sich nicht scheute, eine wichtige Predigt fünf Mal und einen Hirtenbrief zehn Mal zu überarbeiten. (»Sie müssen den Papierkorb lieben!«) Das alles wirkte sich auch auf seine schriftstellerische Tätigkeit aus, denn seine Bücher sind alle aus Predigten, Rundfunkansprachen und Vorträgen entstanden. Aber darüber später.

Lassen Sie mich versuchen, Bischof Moser näher in den Blick zu nehmen und zu charakterisieren.

\* Vortrag bei der Studientagung »Schwäbische Identität – weltnahe Katholizität. 175 Jahre Diözese Rottenburg-Stuttgart« in Weingarten am 20. September 2003. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

## Georg Moser als Bischof des nachkonziliaren Dialogs

Der Dialog war ihm ein zentrales Anliegen und diente ihm zur Wahrheitsfindung. In vielen theologischen Fragen war er erstaunlich offen und jeder starre Dogmatismus, der auf alles schon eine Antwort hat, war ihm fremd. Magna Charta war ihm dabei die Antrittsenzyklika Pauls VI. *Ecclesiam suam* (10. August 1964), die er oft zitierte. Schon als Akademiedirektor wusste er um die Wichtigkeit des Dialogs und plädierte für eine dialogische Kirche. Bis heute sind deshalb Dialog und Gastfreundschaft die Gütezeichen unserer Diözesanakademie. Was Alfons Auer als erster hauptamtlicher Akademiedirektor programmatisch angefangen hatte, führte Georg Moser weiter. Und als Bischof blieb der Dialog ihm wichtig. So schrieb er 1983 in einem Beitrag über die Aufgabe kirchlicher Akademien: *Natürlich erfordert eine dialogische Kirche die ständige Bereitschaft, aufkommende neue Fragestellungen zunächst einmal aufzugreifen und nicht zu verdrängen. In der Geschichte der Kirche ließe sich leicht nachweisen, daß alle verdrängten oder verschobenen Anliegen, berechnete oder unberechnete, zu irgendeinem späteren Zeitpunkt um so heftiger eine Klärung fordern. Die Reformation mit ihren Folgen ist nur ein Beispiel. Vieles erledigt sich eben nicht von selbst, nein es gärt im Untergrund weiter*<sup>1</sup>. »O, wie wahr« – so möchte man 20 Jahre später sagen. An einigen wichtigen Themen möchte ich die dialogische Grundhaltung Georg Mosers erläutern.

### 1. Die Enzyklika »*Humanae Vitae*« (1968)

Diese Enzyklika Pauls VI. hat wie kaum eine andere lehramtliche Äußerung nach dem II. Vaticanum die Menschen bewegt und ist auf heftigen Widerstand gestoßen. Um in Deutschland das Schlimmste zu verhindern, setzte der damalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), Julius Kardinal Döpfner (1913–1976), die sog. »Königsteiner Erklärung« durch, die immerhin in der Frage der Geburtenregelung der persönlichen Gewissensentscheidung der Ehepartner das letzte Wort zubilligte – bei allem Respekt vor der Position des Papstes. Moser hat die Königsteiner Erklärung immer wieder hervorgehoben und als der spätere Vorsitzende der DBK, Joseph Kardinal Höffner (1906–1987), den Versuch unternahm, die Königsteiner Erklärung zu widerrufen (wohl auf Wunsch Roms), leistete Georg Moser erfolgreich Widerstand. Die Sache spitzte sich nochmals zu, als die Deutsche Bischofskonferenz den zweiten Teil ihres Erwachsenenkatechismus vorbereitete und die Frage aufkam, ob die Königsteiner Erklärung darin erwähnt oder verschwiegen werden sollte. Einige Bischöfe wollten letzteres. Bischof Georg schrieb daraufhin am 31. Oktober 1987 an Kardinal Wetter, der als Vorsitzender der Glaubenskongregation die Federführung hatte:

*Nicht zuletzt im Hinblick auf neuerlich deutlich gewordene Kritik an der sog. Königsteiner Erklärung der deutschen Bischöfe vom 30. August 1968 begrüße ich es, daß diese Erklärung im Entwurf des 2. Teiles des Erwachsenenkatechismus gebührend zu Wort kommt. Zugleich möchte ich mich entschieden dagegen aussprechen, daß sich daran in der Endfassung etwas ändert und die Zitation dieser bischöflichen Erklärung gestrichen wird. Dafür nenne ich folgende Begründung:*

1. *Ein Nichterwähnen der Königsteiner Erklärung würde den Eindruck erwecken, die Kirche halte nicht mehr daran fest, daß das Gewissen die letztverbindliche Instanz ist, vor der ein Katholik sein Handeln zu verantworten habe. Denn nur auf dieses allge-*

<sup>1</sup> Georg MOSER, Ein Haus der offenen Tür, in: Evangelische und Katholische Akademien. Gründerzeit und Auftrag heute, hg. v. H. BOVENTER, Paderborn 1983.

*mein anerkannte moralische Prinzip wollte die Königsteiner Erklärung nach dem Erscheinen der Enzyklika Humanae Vitae ja hinweisen. Sie wollte nur in Erinnerung rufen, was in der Kirche immer schon galt und jedem Lehrbuch der Moraltheologie entnommen werden kann.*

2. Ein Nichterwähnen der Königsteiner Erklärung in einem ausgerechnet von den deutschen Bischöfen herausgegebenen und verantworteten Katechismus würde die Glaubwürdigkeit der Deutschen Bischofskonferenz ernsthaft in Frage stellen. Wie können Bischöfe in einer wichtigen pastoralen Angelegenheit ihren Gläubigen eine Orientierung bieten, die sie nach 20 Jahren nicht mehr aufrecht zu erhalten scheinen? Haben sie sich damals geirrt oder irren sie jetzt? – diese Frage würde unausweichlich auf uns zukommen. Wir sollten sie um unserer eigenen Glaubwürdigkeit willen gar nicht aufkommen lassen, zumal es überhaupt keinen Grund dafür gibt, sie zu provozieren.

Das Ergebnis war, dass die Königsteiner Erklärung in der Endfassung des Katechismus erwähnt wurde, allerdings mit der Bemerkung, sie hätte zum Gehorsam und nicht zum Widerstand ermutigen wollen.

### *2. Die Zulassung von verheirateten Männern (viri probati) zur Priesterweihe*

Auch in dieser Frage zeigte Georg Moser eine große Offenheit. Mehrfach bestand er darauf, dass sie auf die Tagesordnung der Deutschen Bischofskonferenz gesetzt wurde, obwohl der damalige Vorsitzende, Kardinal Höffner, diesen Anträgen nur mit größtem Widerwillen entsprach. Moser wusste, dass er nicht mit einer Mehrheit in der Deutschen Bischofskonferenz rechnen konnte, aber er blieb in dieser Sache hartnäckig. Mir sagte er mal: »Ich weiß, dass ich nicht durchkomme, aber später soll niemand sagen können, ich hätte das Thema in der Bischofskonferenz nicht zur Sprache gebracht«. Und ein andermal sagte er mit einem gewissen Optimismus: »Für den Tag X musst du mir 10 Ständige Diakone (für die Berufsgruppe war ich damals zuständig) bereit halten, die ich zu Priestern weihen kann.«

Heute ist es um die viri probati still geworden. Das Problem ist aber nicht gelöst, auch nicht mit den neuen Seelsorgeeinheiten!

### *3. Die Frauenordination*

Eines Tages musste ich für den Bischof einen Entwurf machen für eine Rede bei der Generalversammlung des Katholischen Frauenbundes in Ulm am 18. Mai 1976 zum Thema »Frau in der Kirche«. Wie immer besprachen wir vorher Schwerpunkte und Gliederung. Ich fragte ihn: »Wollen Sie auch etwas zur Frauenordination sagen?« Da schaute er mich an und sagte: »Meinen Sie, dass es theologische Gründe gibt, die absolut gegen die Frauenordination sprechen?« Ich sagte: »Die Tradition ist ein gewichtiger theologischer Grund, aber dass deshalb Frauen nie und nimmer zur Weihe zugelassen werden können, kann ich mir nicht vorstellen. Hier hat die Kirche Spielraum.« »Der Meinung bin ich auch« – antwortete er. »Schreiben Sie das so ähnlich hinein, aber rufen Sie vorher Professor Schelkle in Tübingen an und fragen Sie ihn, wie er das sieht als Neutestamentler«. Der Tübinger Exeget Karl Hermann Schelkle (1908–1988) war auch unserer Meinung und der Bischof sagte dann öffentlich, dass er sich grundsätzlich die Priesterweihe von Frauen vorstellen könne. Wörtlich heißt es im Manuskript:

*Grundsätzlich kann man sagen, daß es keine unüberwindbaren theologischen Gründe gibt, die gegen eine solche Zulassung sprechen. Aufgrund der bisherigen Tradition der*

*Kirche wird man in dieser Frage nicht sehr rasch mit einer Änderung der zweitausend-jährigen Praxis rechnen können. Obwohl in diesem Punkt mehr als in allen anderen zur Geduld aufgefordert werden muß, darf die Frage nicht verstummen und muß sie Gegenstand der theologischen und kirchlichen Diskussion bleiben<sup>2</sup>.*

Das katholische Deutschland horchte auf und wir hatten wochenlang zu tun, durch Erläuterungen und Klarstellungen die Wogen zu glätten. Bei der Diözesansynode (1985/86) blieb es dann bei einem Votum für die Zulassung von Frauen zur Diakonenweihe, das aber auch von Rom – so wie alle Voten dieser Synode – negativ beschieden wurde, und zwar kurz nach dem Tod von Georg Moser. Die Diözesansynode war übrigens ein Paradebeispiel für Mosers Dialogfähigkeit. Leider ist es nach seinem Tod erstaunlich still geworden um diese Versammlung und manche Beschlüsse harren bis heute der Umsetzung.

Seine theologische Offenheit und dialogbereite Liberalität waren es wohl auch, die seine Ernennung zum Erzbischof von München-Freising im Jahre 1977 verhinderten. Nach dem Tod seines Freundes, Kardinal Julius Döpfner (24. Juli 1976) war Weihbischof Tewes, ebenfalls ein guter Freund Mosers, zum Kapitularvikar gewählt worden.

Eines Abends rief der Bischof mich zu sich in sein Arbeitszimmer und sagte: »Weihbischof Tewes hat soeben angerufen. Die Nachfolge Döpfners kommt auf mich zu. Gehen Sie mit nach München?« Wenige Tage später wurde der Regensburger Dogmatiker Joseph Ratzinger zum Erzbischof von München-Freising ernannt. Es gibt Anzeichen dafür, dass politische Kräfte in Bayern Mosers Ernennung verhindert haben.

## Georg Moser als Geistlicher Schriftsteller

Trotz seiner großen theologischen Offenheit und Dialogbereitschaft war Georg Moser kein Mann der Beliebigkeit. Er hatte feste Standpunkte und unverrückbare Glaubensüberzeugungen. Er war eben so katholisch, dass er es sich leisten konnte, liberal zu sein. Seine tiefe Frömmigkeit hat sich in seinen geistlichen Schriften niedergeschlagen, die hohe Auflagen erreichten und zum Teil in andere Sprachen übersetzt wurden. Sie waren so etwas wie seine »zweite Kanzel«, von der aus er noch mehr Menschen erreichte als von seiner Kirchenkanzle. Seine Bücher, auf die er viel Zeit verwendete und die in einer sorgfältigen und wohltuenden Sprache geschrieben sind, haben unzähligen Menschen – auch vielen Nichtkatholiken – Orientierung, Lebenshilfe und Trost im besten Sinne des Wortes vermittelt.

Die sprachliche Eleganz seiner Bücher kommt nicht zuletzt daher, dass er eine kundige Lektorin an der Hand hatte, die seine Texte mehrfach durchging und »feilte«: Frau Elfriede Kauffmann, eine Konvertitin, die früher als Lektorin im Tübinger Rainer-Wunderlich-Verlag die Bücher von Theodor Heuss betreut hatte.

Auffällig in seinen Büchern ist die Nähe zum Menschen und zum Alltag. Und sie atmen eine gewisse Heiterkeit, die Freude am Glauben und Lust am Leben auszulösen vermag. Keine hochgestochene theologische Besserwisserie, aber auch kein seichtes Geplauder findet sich in seinen Schriften. Beides vermeidet er zugunsten einer verständlichen und elementaren Glaubensverkündigung, verbunden mit einer guten Portion schwäbisch-allgäuerischen Lebensweisheit. Letztere verlieh seiner Spiritualität insgesamt eine erfrischende »Erdhaftung«. Vor allem war sie alles andere als bedrückend und finster. Moser war eben ein fröhlicher Mensch, der herzlich lachen konnte. Das merkt

2 Manuskript in meinem Privatbesitz.

man auch seinen Texten noch an. In der Reihe seiner Publikationen fehlt eigentlich ein Buch mit Witzen. Denn er sammelte Witze und Anekdoten, hielt sie fest in einem kleinen Büchlein und gab sie gerne in geselliger Runde zum Besten. Man konnte ihm keinen größeren Gefallen tun als neue Witze ins Bischofshaus mitzubringen, vor allem, wenn er sich über etwas geärgert hatte und schlecht gelaunt war. Denn er konnte schnell aufbrausen, aber auch wieder einlenken. Er war eben ein temperamentvoller Mensch.

## Georg Moser als Medienbischof

Unbedingt muss auch von Georg Moser als Medienbischof die Rede sein. Er hatte ein völlig unverkrampftes Verhältnis zu den Medien und das Diskutieren mit Journalisten – auch wenn es kontrovers zuing – war für ihn eine geradezu lustvolle Beschäftigung. Er besaß eine für Kirchenmänner seltene Begabung, sich der Öffentlichkeit zu präsentieren. Er war eben die »gelebte Alternative zu Angst und Zaghaftheit« (Alfons Auer). Sich der Medien zu bedienen hatte er bereits in den fünfziger Jahren gelernt als langjähriger Hörfunk- und Fernsehbeauftragter der Diözese. Vertieft wurde seine Vertrautheit mit der modernen Massenkommunikation durch die intensive Beschäftigung mit den hier anstehenden Fragen in der Zeit, als er Akademiedirektor war. Die »Hohenheimer Medientage« gehen auf seine Anregung zurück. Als Bischof übernahm er von seinem Vorgänger die Leitung der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, ein Amt, das er mit großem Engagement und Sachverstand bis zu seinem Tode inne hatte. Papst Paul VI. berief ihn in den Päpstlichen Rat für die Sozialen Kommunikationsmittel unter der Leitung des polnischen Erzbischofs und späteren Kardinals Andreas Maria Deskur (geb. 1924). Diese Aufgabe führte ihn regelmäßig zu Sitzungen nach Rom.

Deshalb schiebe ich hier einige Bemerkungen ein über sein Verhältnis zur römischen Kurie. Eigentlich muss man hier von einem Nicht-Verhältnis sprechen. Moser hatte nie in Rom studiert, konnte nicht italienisch und pflegte keine Kontakte zu römischen Dikasterien. Ein römischer Prälat sagte mir einmal, hier mache der Bischof einen großen Fehler. Er müsse halt öfter einflussreiche Kurienkardinäle besuchen oder in die Diözese einladen, sie würden es ihm eines Tages danken. Genau das aber tat er nicht. Es lag ihm einfach nicht. Nach einer Sitzung flog er mit der nächsten Maschine wieder nach Zürich zurück. Ich wäre gerne noch etwas länger in Rom geblieben (wir wohnten meistens in der Anima oder auch mal im Campo Santo), aber der Bischof drängte zum Aufbruch (»Daheim liegt die Post rum«). Er hatte in Rom auch wenig Freunde und die waren alle deutschsprachig: so der österreichische Bischof Alois Wagner (1924–2002) (*Cor unum*) und der aus Aalen stammende Professor Erich Schmid (Moraltheologe an der Urbaniana und als exzellenter Romführer bekannt). Mit ihnen traf er sich meistens zum Abendessen in dem beliebten Lokal »Quattro Mori«. Sein Verhältnis zur römischen Kurie änderte sich auch nicht, als er 1980 den Vorsitz des Arbeitskreises für deutschsprachige Medienarbeit im Vatikan übernommen hatte. Auch sein Verhältnis zur Nuntiatur in Bonn-Bad Godesberg war nicht gerade ein herzliches, wobei er mit Nuntius Guido del Mestri (1911–1993, von 1975 bis 1984 Nuntius in Deutschland) besser zurecht kam als mit seinem Nachfolger, dem kroatischen Erzbischof Josip Uhač (1924–1998, von 1984 bis 1991 Nuntius in Deutschland).

Aber noch kurz zurück zum Medienbischof Georg Moser. Die baden-württembergische Landesregierung berief ihn 1979 als Mitglied der Experten-Kommission »Neue Medien«, die sich mit Nutzen und Risiken der damals aufkommenden Kommunikationstechnologie zu befassen hatte. Das zeigt, wie sehr er auch von Seiten

der Regierung, vor allem vom damaligen Ministerpräsidenten Lothar Späth, geschätzt wurde. Das erklärt wohl auch, warum er zusammen mit einer von Späth angeführten Delegation des Landes Baden-Württemberg vom 1. bis 12. November 1979 die Volksrepublik China besuchen konnte. Er war der erste katholische Bischof, der nach der Kulturrevolution eine Einreiseerlaubnis bekam. Im Gepäck hatte er Fragen und Aufträge des Päpstlichen Staatssekretariats (Kardinal Casaroli) bezüglich der noch inhaftierten Bischöfe der Untergrund-Kirche, der Situation der patriotischen Kirche und der Religionsfreiheit im Land. Obwohl es sich um eine Wirtschaftsdelegation handelte, hatte Lothar Späth den Bischof einfach mitgenommen, ohne das Auswärtige Amt in Bonn groß zu informieren. Der Deutsche Botschafter in Peking war darüber sehr ungehalten und äußerte auf dem Flughafen seinen Unmut über das eigenmächtige Vorgehen des baden-württembergischen Ministerpräsidenten, das politisch nicht ohne Brisanz war. Obwohl Moser wenig Auskünfte über die noch in Haft befindlichen Bischöfe bekam und ihm nur Gesprächspartner der patriotischen Kirche – und die auch noch mit entsprechenden Dolmetschern – präsentiert wurden, konnte durch diesen Besuch eine neue Ära der Katholischen Kirche in China und ihrer Verbindung mit Rom eingeläutet werden. Hier kam Mosers diplomatisches Geschick zum Tragen, das ihm, nicht zuletzt durch seinen Umgang mit Journalisten, als Medienbischof zugewachsen war. Obwohl er keine einzige Fremdsprache beherrschte, konnte er sich auch auf dem internationalen Parkett mühelos bewegen und geschickt agieren.

Noch eine letzte Bemerkung zum Medienbischof: Sie betrifft den Film. Bereits als Weihbischof hatte er Bischof Carl Joseph Leiprecht als »Filmbischof« der Deutschen Bischofskonferenz vertreten. Dieser hatte nach dem 2. Weltkrieg die kirchliche Filmarbeit neu geordnet und Hilfen für die praktische Filmarbeit in den deutschen Diözesen entwickelt. Georg Moser, sein Nachfolger, führte diese Arbeit mit einer hohen Sensibilität für die Entwicklungen im Filmbereich weiter. Die zunächst nur Dokumentarfilme und einige Fernsehspiele produzierende »Tellux« wurde zu einer Produktionsfirma, die sich auch an große Spielfilmprojekte heranwagen konnte. Mit Begeisterung nahm der Bischof an der »Berlinale« teil. Aus dem Festspielangebot ließ er sich vom damaligen Leiter der Zentralstelle Medien im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Prälat Wilhelm Schätzler, dem späteren Sekretär der DBK) ein Programm zusammenstellen, das ihn in die Lage versetzen sollte, sich über die Situation im Filmbereich zu informieren. Auch traf er dort gerne mit Schauspielern, Regisseuren, Produzenten und Verleihern zusammen. Immer wieder erkundigte er sich, welche Filme man sich unbedingt ansehen müsse.

Ich erinnere mich, dass in den Kinos mal ein sehr umstrittener Film lief, von den einen als großes Kunstwerk gelobt, von den anderen als obszöner Streifen verschrien. Er sagte: »Den schauen wir uns an.« Zusammen mit dem damaligen Leiter des Katholischen Büros in Stuttgart (Prälat Martin Neckermann) standen wir in einer Schlange vor der Kasse eines Stuttgarter Kinos, als ich auf einmal am Ende der Schlange einen stadtbekannteren Rottenburger erblickte. Ich informierte den Bischof, der dankbar Gebrauch machend von der Dämmerung entschied: »Sofort unauffällig verschwinden«. Unverrichteter Dinge kehrten wir daraufhin nach Rottenburg zurück.

## Bischof Moser und der Fall Küng

In die Amtszeit von Bischof Moser fiel auch der Fall Küng, der den Bischof sehr in Bedrängnis brachte und an seiner Gesundheit gezehrt hat. Eigentlich handelte es sich um eine Altlast, die er von seinem Vorgänger übernommen hatte. Dieser soll nicht zuletzt

wegen Küng 1974 überraschend zurückgetreten sein, weil er diesen zermürbenden Auseinandersetzungen gesundheitlich nicht mehr gewachsen war. Der Fall Küng reicht zurück bis in das Jahr 1967. Ihn hier vollständig nachzuzeichnen, ist nicht möglich und auch nicht meine Aufgabe. Ich fange deshalb im Dezember 1979 an<sup>3</sup>:

Am Montag, dem 10. Dezember 1979, unmittelbar nach der Rückkehr des Bischofs von einer Afrika-Reise besuchte ihn der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Prälat Josef Homeyer, und teilte ihm mit, dass die Römische Glaubenskongregation eine Erklärung vorbereite, die zum Entzug der *Missio canonica* von Hans Küng führen würde. Näheres sollte besprochen werden bei einer geheimen Sitzung in der Apostolischen Nuntiatur in Brüssel am Freitag, dem 14. Dezember 1979. Nach unserem Eintreffen in der Nuntiatur tobte ein heftiges Gewitter über der belgischen Hauptstadt. Kardinal Höffner und Prälat Homeyer standen auf der Autobahn im Stau, so dass sich die Sache verzögerte. An der Besprechung in Brüssel nahmen teil: der Sekretär der Glaubenskongregation, Erzbischof Hamer, ein belgischer Dominikaner, Kardinal Höffner und Prälat Homeyer, Bischof Moser und ich. Hier wurde die *declaratio* in Sachen Küng dem Bischof im endgültigen lateinischen Wortlaut übergeben. Die Bekanntgabe würde am 18. Dezember in Rom erfolgen. Am gleichen Tag würde sie Küng überbracht und von Kardinal Höffner in einer Pressekonferenz der deutschen Öffentlichkeit vorgestellt werden. Der Bischof, der ahnte, was auf dem Spiel stand, übergab einen bisher unveröffentlichten Brief an Kardinal Franjo Seper, den er vorbereitet und mit Datum vom 12. Dezember 1979 versehen hatte. Darin unterbreitete er dem Präfekten der Glaubenskongregation folgende Hinweise bzw. Forderungen:

1. *Die Bekanntgabe dieser Erklärung wird mit Sicherheit stürmische Auswirkungen in der Öffentlichkeit auslösen. Diese werden sich keineswegs auf den Bereich der Diözese Rottenburg-Stuttgart, auch nicht auf den der Deutschen Bischofskonferenz beschränken; sie werden den deutschen Sprachraum überschreiten und weltweiten Charakter annehmen. Auf Grund der bisherigen Erfahrungen ist damit zu rechnen, daß sich Presse, Rundfunk und Fernsehen in internationalem Ausmaß einschalten werden. Bei dieser Sachlage erscheint es mir um der gesamten Kirche willen angebracht zu sein, daß das geplante Vorgehen der Glaubenskongregation gegen Professor Dr. Küng jeden Anschein ungerechter oder unbilliger Härte meidet, der sowohl bei gläubigen Christen wie bei Außenstehenden Anstoß erregen könnte.*
2. *Angesichts des Rechtsempfindens in der Welt von heute wie im Blick auf die nachkonziliaren Verfahrensordnungen zur Lösung von Konflikten in der Kirche halte ich es für angezeigt und erforderlich, daß Professor Küng vor Bekanntgabe der gegen ihn vorgesehenen Maßnahmen nochmals persönlich angehört oder wenigstens unter Hinweis auf evtl. Konsequenzen erneut dazu aufgefordert wird, innerhalb einer angemessenen Frist die beanstandeten Lehrmeinungen zu widerrufen. Ein solch letztes Entgegenkommen wäre geeignet, dem zu erwartenden Vorwurf liebloser und unbrüderlicher Behandlung eines »unbequemen Theologen« vorzubeugen. Es würde zugleich unter Beweis stellen, daß der Dialog in der Kirche bis zur letzten Anstrengung geführt wird.*
3. *Auf jeden Fall erscheint mir der für die Veröffentlichung der Erklärung gewählte Zeitpunkt unmittelbar vor dem Weihnachtsfest denkbar ungünstig zu sein! Trotz weitgehender Säkularisierung des öffentlichen Lebens wird die Weihnachtszeit in*

<sup>3</sup> Diese Darstellung geht auf die persönlichen Aufzeichnungen des Bischofs zurück, die er mir zur späteren Veröffentlichung überlassen hat.

unserem Land doch als eine Zeit der Menschlichkeit und des Friedens hochgehalten. Selbst Finanzämter und Gerichte fühlen sich in dieser Zeit moralisch verpflichtet, säumige oder schuldig gewordene Bürger nach Möglichkeit vor unangenehmen und belastenden Eröffnungen zu bewahren. Man würde es sicher nicht verstehen, wenn ausgerechnet die Kirche als Trägerin der weihnachtlichen Frohbotschaft sich über diese Gepflogenheiten hinwegsetzen würde.

Dieser Brief wurde aus Brüssel dem erkrankten Kardinal Seper telefonisch zur Kenntnis gebracht. Die Antwort war, es müsse beim vorgesehenen Modus und Zeitpunkt bleiben. Sperrfrist sei der 18. Dezember, 11.30 Uhr. Bis dahin gelte die Sache als top secret.

Als der Bischof sich weigerte, Küng die *declaratio* zu überbringen oder überbringen zu lassen, wurde der Bonner Nuntius, Guido del Mestri, nach Brüssel gerufen. Er traf dort am frühen Nachmittag ein und bekam den Auftrag, über die Nuntiatur die *declaratio* von einem Kurier zustellen zu lassen. Und so geschah es, wobei der besagte Kurier in Tübingen stundenlang nach Küng fahnden musste. Wichtig aber ist, ins Gedächtnis zu rufen, was die *Declaratio de quibusdam capitibus doctrinae theologicae Professoris Ioannis Küng*, die als Datum den 15. Dezember 1979 trägt, eigentlich besagt und was nicht. Sie verurteilt weder Kungs Papst- und Kirchenkritik, noch seine Reformvorschläge und erst recht nicht seine gesamte Theologie. Sie stellt lediglich fest, dass Küng einige Lehrmeinungen vertritt, die nicht mit der Lehre der Kirche übereinstimmen. Im Einzelnen werden genannt: Die Unfehlbarkeit in der Kirche, der gültige Vollzug der Eucharistie durch einen geweihten Priester, die Wesensgleichheit Christi mit dem Vater und die Jungfräulichkeit Mariens. Die *declaratio* kommt zu dem Schluss, dass Küng deshalb »weder als katholischer Theologe gelten noch als solcher lehren« kann. Als zuständiger Ortsbischof hatte Moser nun Küng die *Missio canonica* zu entziehen und dem baden-württembergischen Wissenschaftsminister mitzuteilen, dass Küng nicht länger an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen lehren konnte. Moser unternahm einen letzten Vermittlungsversuch. Er führte am 19. Dezember ein Gespräch mit Küng herbei und bat ihn eindringlich, seine Position in den beanstandeten Punkten zu klären und ihm diese schriftlich mitzuteilen. Am Tag darauf übergab Küng eine leider unbefriedigende Stellungnahme, mit der Moser nach Rom reiste. Er konnte aber kaum davon ausgehen, dass aufgrund dieses Schriftstücks eine neue Situation entstehen würde und mit einer vorläufigen Aussetzung der vorgesehenen Rechtsmaßnahmen zu rechnen sei. Am 22. Dezember wurde dem Bischof in der Glaubenskongregation erwartungsgemäß mitgeteilt, dass die Darlegungen von Küng inhaltlich nicht weiterführten, und dass man deshalb auf der Erklärung bestehen müsse.

Daraufhin appellierte Bischof Moser direkt an den Papst, mit der Bitte, ihm die Angelegenheit persönlich vortragen zu dürfen. Diese Möglichkeit wurde ihm eingeräumt: der Papst lud den Bischof mit einer Delegation der Deutschen Bischofskonferenz auf Freitag, den 28. Dezember, nach Castel Gandolfo ein.

Nach seiner Rückkehr aus Rom besuchte der Bischof am Sonntag, dem 23. Dezember, Küng erneut in seiner Tübinger Wohnung, informierte ihn über den Stand der Dinge und bat ihn nochmals, seine Erklärung doch so zu präzisieren, dass er sie dem Papst vorlegen und guten Gewissens sagen könne, Küng befinde sich in den beanstandeten Punkten auf dem Boden der Lehre der katholischen Kirche. Am 24. Dezember wiederholte der Bischof diese Bitte auch schriftlich. Aber Küng war inzwischen verreist und in seinem Auftrag antwortete am 26.12. sein Mitarbeiter, Dr. Hermann Häring, dass Küng sich außerstande sehe, weitere Erklärungen abzugeben.

Damit war der Vermittlungsversuch des Bischofs gescheitert. Der »Dialog bis zur Erschöpfung« – wie Moser gerne sagte – hatte nicht zum gewünschten Ergebnis geführt.

Eine bittere Enttäuschung für einen Bischof, der sich in dieser Weise engagiert hatte. Das Gespräch mit dem Papst in Castel Gandolfo fand in einer sehr offenen Atmosphäre statt, wobei der Papst wörtlich betonte: »Es geht nicht um den Kirchenkritiker, sondern um den Dogmatiker Küng.« Da der Bischof aber in den dogmatischen Fragen keine weiterführende Erklärung Küngs vorlegen konnte, musste das Unvermeidliche geschehen. Am 30. Dezember 1979 teilte der Bischof Küng mit, dass er dessen *Missio canonica* widerrufe. Und am 31. Dezember 1979 teilte er dem Wissenschaftsminister mit, dass er gemäß den staatskirchenrechtlichen Bestimmungen das Nihil obstat für Hans Küng widerrufe.

Ein trauriges Kapitel hatte damit einen vorläufigen Abschluss gefunden. Es war Kardinal Johannes Willebrands, damals in Personalunion Erzbischof von Utrecht und Präsident des Päpstlichen Einheitsrates, der am Heiligabend (24. Dezember 1979) Bischof Moser einen Brief geschrieben und die Dinge nicht nur theologisch, sondern auch psychologisch haarscharf auf den Punkt gebracht hat. Kardinal Willebrands schrieb:

*Soll man ihm eine Chance geben? Und wie? Versucht er Zeit zu gewinnen, die Entscheidung aufzuschieben? Er soll aber seine Haltung klar machen durch eine Tat des Glaubens, und zwar konkret in einigen Punkten, einschliesslich über die Kirche und das Lehramt; durch eine Tat der Liebe; er beruft sich immer auf ›Prinzipien‹ und ›Rechte‹, spricht aber oft sehr lieblos, verfügt über viele Machtmittel und wendet sie gerne an. Die Kirche ist unsere Mutter und auch wenn sie nicht makellos ist, man soll sie immer lieben; durch eine Tat der Demut. Wir sollen ihn keineswegs demütigen, herabsetzen, er soll aber in der Demut seine Grösse suchen. Wäre er dazu bereit, dann würde ich eine Frist für möglich halten.*

Küng macht es sich zu einfach, wenn er am Tag nach dem Tod von Bischof Moser (10. Mai 1988) in einer unwürdigen Würdigung in der Südwestpresse behauptet, Moser hätte sich weigern müssen, ihm die *Missio* zu entziehen; er hätte »außerordentlich an Statur gewonnen, wenn er in diesem Moment in apostolischem Freimut seinen Mann gestanden hätte«. Vielleicht hätte Küng an Statur gewonnen, wenn er sich im Sinne von Kardinal Willebrands entgegenkommend und kompromissbereit gezeigt hätte. Aber darüber soll die Nachwelt mal urteilen und nicht ein unmittelbar beteiligter Zeitgenosse.

## Krankheit und Tod

Seit seiner Jugendzeit hatte Georg Moser mit einem Nierenleiden zu kämpfen, das zeitweise sogar zu seiner Erblindung führte und ihm das Theologiestudium fast unmöglich gemacht hätte, wenn man ihn nicht gegen den Rat der Ärzte dennoch ins Tübinger Wilhelmstift aufgenommen hätte, und zwar aus Mitleid, weil seine Mutter gestorben war. So jedenfalls hat er es mir einmal erzählt.

Mit strenger Disziplin und ärztlicher Hilfe meisterte er diese Krankheit, bis sie ihn Mitte der achtziger Jahre zur Dialyse zwang. Im August 1986 unterzog er sich einer Nierentransplantation, die sich als nicht erfolgreich erweisen sollte. Er starb im Stuttgarter Marienhospital am 9. Mai 1988 um 9.35 Uhr. Das Ärzte-Bulletin sagt: »Die aufgrund der Nierentransplantation notwendige immunsuppressive Therapie hat in Verbindung mit einer CM-Virus-Infektion zu einem chronisch progressiven Leberschaden und zum Tod im Leberkoma geführt.« Auf gut deutsch: Damit die Niere nicht abgestoßen wurde, musste man Medikamente einsetzen, die schließlich die Leber zerstörten.

Bischof Georg starb kurz nach seinem 40-jährigen Priesterjubiläum (19. März 1988) und kurz vor seinem 65. Geburtstag (10. Juni 1988). Aus Anlass beider Festtage waren bereits die Einladungskarten zu einem feierlichen Dankgottesdienst im Rottenburger

Dom am 11. Juni 1988 verschickt worden. Als Festprediger war Professor Alfons Auer vorgesehen. Stattdessen fand am 17. Mai 1988 der Trauergottesdienst und die Beisetzung in der Bischofsgruft auf dem Rottenburger Sülchen-Friedhof statt. Betroffenheit und Trauer waren groß, und zwar in allen Schichten der Bevölkerung und über die Diözese hinaus. Die Anteilnahme war überwältigend. Ein guter Hirte hatte seine Herde verlassen. »Die Kirche in Deutschland verliert mutigen Oberhirten« – so titelte eine überregionale Zeitung.

Die zahlreichen Nachrufe und Kondolenzschreiben brachten das Profil dieses Bischofs nochmals klar zum Ausdruck. Er war ein Volksbischof im besten Sinne, der seine Herkunft aus einfachen bäuerlich-handwerklichen Verhältnissen nie geleugnet hat. Und er war ein Intellektueller, der sich in akademischen Kreisen genauso souverän bewegen konnte. Seine solidarische – wenngleich kritische – Zeitgenossenschaft verschaffte ihm auch bei Andersdenkenden hohen Respekt. Mit Recht sagte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann, in seiner Predigt beim Requiem für Georg Moser: »Vieles, was sonst im Gegensatz steht: Schöpfung und Kultur, Natur und Gnade, Frömmigkeit und Weltbezug, hat er in seinem Lebens- und Glaubenszeugnis beinahe nahtlos zur Deckung gebracht.«

## Schriften von Georg Moser

- Die Botschaft von der Vollendung – Eine materialkerygmatische Untersuchung über Begründung, Gestaltwandel und Erneuerung der Eschatologie-Katechese. Düsseldorf: Patmosverlag 1963, 365 Seiten.
- Der Christ in der Demokratie, in: Führung und Bildung in der heutigen Welt. Festschrift für K. G. Kiesinger zum 60. Geburtstag. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1964, S. 438–445.
- Stille im Lärm – Meditationen und Anregungen. Ostfildern: Schwabenverlag 1970, 10. Aufl. 1981, 160 Seiten, ins Kroatische übersetzt 1978.
- Meditation – Ein Weg in die Freiheit. Ostfildern: Schwabenverlag 1972, 5. Aufl. 1979, 48 Seiten.
- Zeugen der Freiheit – Über die Verehrung der Heiligen. Leutesdorf: Johannes-Verlag 1973, 4. Aufl. 1980, 56 Seiten.
- Der Jahre Gewinn – Lebensbetrachtungen. Ostfildern: Schwabenverlag 1973, 4. Aufl. 1980, 124 Seiten.
- Wage dein Glück – Vom richtigen Umgang mit sich selbst. Leutesdorf: Johannes-Verlag 1974, 8. Aufl. 1985, 56 Seiten.
- Die Glaubensbotschaft eines Künstlers wie Maulbertsch, in: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1974/75, S. 115 – 118.
- Ich bin geborgen – Worte der Zuversicht. Freiburg i. Br.: Herder 1975, 13. Aufl. 1987 als Sonderausgabe, 144 Seiten.
- Der Friede hängt von jedem ab, in: Versöhnung – Gestalten – Zeiten – Modelle. Festschrift für M. Hörhammer zum 70. Geburtstag, hg. v. H. Fries und U. Valeska, Frankfurt 1975, S. 35–39.
- Der eine lebt vom andern. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft 1976, 8. Aufl. 1985, 24 Seiten.
- Euer Herz verzage nicht. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft 1977, 4. Aufl. 1981, 24 Seiten.
- Von dem einen Geist, aus dem wir leben, in: Zukunft aus dem Wort. Festschrift für H. Claß zum 65. Geburtstag, hg. v. G. Metzger. Stuttgart: Calwer Verlag 1978, S. 99–111.
- Wie finde ich zum Sinn des Lebens? Freiburg i. Br.: Herder 1978, 8. Aufl. 1987 als Sonderausgabe 144 Seiten, ins Niederländische, Dänische und Spanische übersetzt.
- Herausgeber von: Gottes Ja – unsere Hoffnung. 150 Jahre Diözese Rottenburg 1828–1978. Ansprachen und Predigten im Jubiläumsjahr. Ostfildern: Schwabenverlag 1979.
- Was die Welt verändert. Freiburg i. Br.: Herder 1980, 3. Aufl. 1982, 146 Seiten.
- Herausgeforderte Kirche. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft 1981, 2. Aufl. 1984, 32 Seiten.
- Wenn Ängste dich befallen. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft 1982, 2. Aufl. 1983, 29 Seiten.
- Auf dem Weg zu mir selbst. Freiburg i. Br.: Herder 1982, 8. Aufl. 1987, 64 Seiten.

- Eine Rose in deiner Hand – Vom Älterwerden und Altsein. Ostfildern: Schwabenverlag 1984, 8. Aufl. 1988, 56 Seiten.
- Kirche und Kultur des Dialogs, in: Weltoffene Katholizität. Von der Notwendigkeit und der Kultur des Dialogs. Festschrift für A. Auer zum 70. Geburtstag, hg. v. der Akademie der Diözese Rottenburg. Stuttgart: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart 1985, S. 9–23.
- Der Herr ist die Kraft meines Lebens – Ein Brief an die Kranken. Leutesdorf: Johannes-Verlag 1985, 4. Aufl. 1986, 31 Seiten.
- Vertrauen ins Leben – Über die Erziehung zur Zuversicht. Ostfildern: Schwabenverlag 1985, 2. Aufl. 1985, 66 Seiten.
- Gelebte Träume. Worte von Helder Camara und was sie mir bedeuten. Freiburg i. Br.: Herder 1986, 2. Aufl. 1986, 70 Seiten.
- Mut zur Liebe. Freiburg i. Br.: Herder 1987, 118 Seiten.
- Anstöße zum Leben. 366 hilfreiche Lebensweisheiten, hg. v. R. Abeln. Freiburg/Schweiz: Kanisius Verlag 1989, 96 Seiten.
- Täglich Grund zur Hoffnung – Meditationen für jeden Tag. Jahreslesebuch, hg. v. U. Schütz. Freiburg i. Br.: 1992, 2. Aufl. 1993, 398 Seiten.

## Literatur zu Georg Moser (Auswahl)

- Bischof Dr. Georg Moser 1923–1988. Ein Lebensbild, hg. v. Bischöflichen Ordinariat Rottenburg-Stuttgart, Ulm<sup>3</sup>1989.
- Bischof Dr. Georg Moser – Der impulsive Schwabe kennt auch leise Töne, in: Maria-Christine ZAUZICH, Unsere Bischöfe, hg. v. P. Gerhard Eberts, Augsburg 1986, S. 115–118.
- Franz Josef KUHNLE, Bischof Dr. Georg Moser 1975–1988, in: Das Katholische Württemberg, hg. v. W. GROSS u. H. TIEFENBACHER, Ulm<sup>2</sup>1993, S. 98f.
- Burghard HÜDIG/Eberhard MÜHLBACHER (Hg.), Zwischen Hoffnung und Skepsis. Mit Bischof Moser in China. Informationsstelle der Diözese Rottenburg-Stuttgart 1980.
- R. LEHMANN, Der Glaube hat mit Leben zu tun. Bischof Georg Moser als Buchautor, in: Anzeiger für die Seelsorge 1983/Heft 6, S. 202–204.
- Fr. HENRICH, Zum Tode von Bischof Dr. Georg Moser, in: Zur Debatte 1988, Nr. 3.
- Ernst Walter ZEEDEEN, Begegnungen mit Bischof Moser. In Memoriam, in: Anzeiger für die Seelsorge 1988/Heft 6, S. 234–236.
- Die Menschen im Glauben ermutigt. Zum Tode von Bischof Georg, in: Katholisches Sonntagsblatt vom 22. Mai 1988, S. 1–11.
- Abschied von Bischof Moser, in: L'Osservatore Romano – Wochenausgabe in deutscher Sprache vom 20. Mai 1988, S. 8.